Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 264 (1985)

Artikel: Efcharisto : Reisenotizen aus Griechenland
Autor: Züst, Edmund
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-376559

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Efcharisto

Reisenotizen aus Griechenland Von Edmund Züst

Efcharisto ist das griechische Wort für «Danke!». So ist gleich vorausgesagt, was diese Zeilen wollen: den Dank aussprechen für schöne Tage auf griechischen Inseln. Den Dank eines einfachen Touristen, eines harmlosen Teilnehmers am vielgeschmähten Massentourismus, der hier bezeugen möchte, dass auch ihn, den Mitläufer und Mitfahrer, das einzigartig Schöne des griechischen Inselfrühlings begeistern und ergreifen kann. Jeder andere Besucher Griechenlands hat die Chance, Ähnliches zu erleben.

Wenn die Sonne an einem Morgen dreimal aufgeht

Unsere erste Kretareise begann mit einem kleinen Abenteuer, das im Reiseprogramm nicht vorgesehen war. Als die im Flugplan vorhergesagten zweieinhalb Stunden für Zürich—Athen verstrichen waren, senkte sich die Boeing der Olympic Airways nicht auf die griechische Hauptstadt, sondern auf Thessaloniki, wie der Flugkapitän mitteilte; denn der Flughafen von Athen sei wegen eines Gewitters gesperrt. Nach einer Stunde Aufenthalt in Saloniki («Wer sonst kommt nach Saloniki?») ging der Flug weiter, nun aber nicht in stratosphärischer Höhenlage, sondern in sozusagen menschlicher, erdnaher Sphäre, aus der man durch die gewittergereinigte klare Luft den Olymp, Thessalien und Euböa betrachten konnte. — Landung in Athen. Das Flugzeug nach Kreta sei schon gestartet. Wir müssten in Athen übernachten, könnten erst morgen früh unser Ziel erreichen. — Transfer in ein flughafennahes Hotel. Unruhige Nacht. Flugzeug über Flugzeug jagt seinen Lärm in unser Zimmer. Gern stehen wir um vier Uhr auf, fahren zum Flughafen und sind masslos überrascht vom Frühmorgenbetrieb in diesem Labyrinth moderner Technik. Warum so viele Mütter und Grossmütter mit kleinen Kindern? Die Erde habe nachts gebebt, heisst es. Darum dieser Auszug aus Athen Richtung Inseln. Und wir? — Wir haben das «Bibern» unserer Hotelbetten dem Donnern der eisernen Drachen zugeschrieben, nicht dem Erderschütterer Poseidon. Start in der Dämmerung. Kaum sind wir in der Höhe, erheben sich im Osten von «gewaltigen Scheinwerfern» geworfene rötliche Lichter in den Himmel.

«Die rosenfingrige Eos . . .»

Oh, wie recht hat doch Homer, wenn er diese Morgenröte durch eine Göttin heraufführen lässt. Wer sonst könnte solches vollbringen? Bald darauf rollt die überraschend grosse Sonnenscheibe majestätisch langsam aus dem Meer hervor. Das Flugzeug senkt sich. Also taucht (für uns) die Sonne wieder ins Meer. Weil sie aber weiter steigt, geht sie von neuem auf. Im Landungsanflug auf Kreta verschwindet sie wieder. Erst als wir das Gepäck in Empfang genommen haben und neben dem Bus stehen, erhebt sie sich von neuem, rötet das Flughafengebäude, durchleuchtet, sobald wir eingestiegen sind, das Fahrzeug und verheisst uns das, was Kreta uns überreichlich schenken wird: Insellicht. Doch wem verdanken wir dies Erlebnis dreimaligen Sonnenaufgangs, wem anders als Ikaros? Er hat das Fliegen erfunden.

Du Esel!

Nie mehr werde ich einem besonders dreisten oder infamem Menschen die Ehre erweisen, ihn «Esel» zu nennen; nie mehr, seit ich sie in Griechenland gesehen habe, die Esel, die ihre Meister ins Feld hinaustragen; die Esel, die Balken tragen, Zementsäcke schleppen; Gras und Heu und Gerste und Hafer transportieren; die Esel, die in enger Gasse, angebunden an der Hausmauer, ihren Arbeitgeber erwarten, mit zierlichen Hufen auf den Steinplatten trommeln, den Kopf heben und die ausdrucksstarken Ohren stellen, wenn man sie anredet; die Esel, die auf freiem Feld an langer Leine weiden, Kräuter zupfen, ihr Klagelied schreien; Esel, die auf dem runden gepflasterten Dreschplatz im Kreise stapfen

oder das Rad eines Ziehbrunnens drehen: rundum, rundum, rundum . . .

Oft hab ich gesagt, «So, so, du guter Esel!» und immer hat er mich aus grossen und erstaunten Augen brüderlich angeblickt.

Eine alte Mühle

Ausflug in die Messara-Ebene auf Kreta. Wanderung durch die Olivenhaine. Unser Ziel ist Gortyn, im Altertum eine grosse blühende Stadt, berühmt durch die Gesetzestafeln.

Wir können uns Zeit lassen. Dies Sichzeitlassen ist es, das dem Auge und der Empfindung erlaubt zu erleben, was in der Hast verborgen bliebe: z. B. die gewaltigen Stämme der uralten Olivenbäume, die von Wind und Wetter der Jahrhunderte erzählen; bizarre Formen, halb ausgehöhlte Baumleiber, die trotzig schönste, dickbelaubte Arme ausbreiten; Stämme, von den Winterstürmen um die eigene Achse voll verdreht.

Inmitten dieser Naturwunder: ein Menschenwunder von einem alten Manne, gross, hager; Haupt und Gestalt, als wäre er einem Roman des kretischen Dichters Nikos Kazantzakis entstiegen.

Mit jugendlich lebhaften Gesten lädt er uns ein, seine Mühle zu besichtigen. Er wohnt und schläft in *einem* Raum. Sein Lager: auf einem Mauervorsprung zwei Bretter und einige Wolldecken. Ein Holzherd; die Lebensmittel hängen an der Decke («Mäuse, Mäuse!» übersetzt uns die Reiseleiterin). Klar, da stehen Getreidesäcke, Mehlsäcke.

Er setzt seine Mühle in Betrieb, indem er, auf einer Leiter stehend, das Wehr auf dem Flachdach öffnet. Das Wasser schiesst in offener Holzrinne aufs oberschlächtige Wasserrad, das sich knarrend in Bewegung setzt und zwei mächtige Mahlsteine dreht.

Seit Jahrzehnten sei er der Müller seiner bäuerlichen Nachbarn, lebe seit Vaters und

Mutters Tod allein hier, sei zufrieden, freue sich, wenn jemand komme, damit er plaudern könne.

Soll man ihm Geld geben für die Besichtigung seiner Mühle?

«Auf keinen Fall!» warnt unsere erfahrene Reiseleiterin. Die Würde der Gastfreundschaft darf nicht beleidigt werden. Höchstens etwas Reiseproviant nehme er an.

Als wir zu den römischen und minoischen Ruinen und zu den in Stein gemeisselten Gesetzestafeln von Gortyn kommen, haben wir durch die Begegnung mit dem Müller eine bessere Perspektive in frühere Epochen gewonnen, historische Tiefe sozusagen, so wie der Photograph, der die Ferne aufnehmen will, im Vordergrund ein Objekt benötigt, so gelingt der Rückblick in frühe Jahrtausende besser, wenn «im Vordergrund» vergangene Jahrhunderte stehen.

Eine unvergessliche Begegnung

Wir fuhren an einem frühen Nachmittag über die Lassithi-Ebene. Vor uns ein Dorf in gleissendem Weiss der frischgetünchten Häuser. Schläfrig die Touristen von der Hitze und vom Überfluss an Eindrücken. Der Busfahrer stellt sein Tonbandgerät ab. Die Stille weckt uns auf. Er fährt den Bus zum äussersten Strassenrand, hält an, wendet sich um und hebt den Zeigefinger vor die geschlossenen Lippen.

Wir schauen durch die Windschutzscheibe nach vorn. Ein Zug von Leuten kommt uns entgegen. Drei Popen in kostbaren Messgewändern gehen voran. — Eine Prozession?

Nein. Es ist eine Beisetzung. Im offenen Sarg, der getragen wird, liegt eine junge Frau. Hinterm Sarge schreiten Mädchen. Sie tragen Körbe, angefüllt mit den Früchten des Landes: Orangen, Zitronen, Gurken; aber auch Brot, Ölflaschen und Blumen.

Eine lautklagende Frau, geführt von zwei anderen Frauen, folgt nach. Diese Frauen unterstützen die Klage der trauernden Mutter mit schrillen Stimmen, die den selben Satz noch und noch wiederholen. Dann zu zweien, zu dreien, endlich in Gruppen und Haufen die Trauergemeinde.

Lang wartet der Chauffeur. Erst als der Trauerzug verschwunden ist, fährt er weiter. Langsamer als er sonst es tut und ohne das übliche Hupen lenkt er den Wagen durchs Dorf.

Würdig wird hier vom verstorbenen Mitmenschen Abschied genommen; dem Tode der angemessene Respekt erwiesen.

Gebärdensprache

Ruhetag zeigt das Reiseprogramm an, Sonntag der Kalender. Wir spazieren, meine Frau und ich, vom Hotel zum Dorf. Die Einheimischen sitzen vor den Häusern. Auf dem Dorfplatz Bänke, Stühle, Tische. Wir setzen uns und geniessen einen Halben kühlen Retsina, den geharzten herben Weisswein.

Dann steigen wir durch steile Gassen zur hochgelegenen Kirche auf. Sie ist geschlossen; denn es soll Touristen haben, die Ikonen als Souvenirs mitlaufen lassen . . .

Noch höher hinauf wandern wir, wollen Dorf und Land von oben überblicken. Wir nähern uns einem einsamen Gehöft.

Dort drüben steht der schwarz gewandete Hirt mit seinem hohen Stab inmitten seiner Schafherde. Eine Frau in knöchellangem Rock, den Kopf mit schwarzem Tuch bedeckt, kommt auf uns zu.

«Kalimera!» grüssen wir. Sie reicht uns die Hand, drückt und schüttelt sie lange. Sie weist mit der Linken auf ihre Brust und ruft: «Lena! Lena!»

Ach, wir merken vor lauter Erstaunen erst gar nicht, dass sie sich mit Namen vorstellt. Erst als sie mit fragender Miene und Geste auf uns zeigt, merken wir, dass sie nach unseren Namen fragt. Wir sagen unsere Namen. Die wiederholt sie mit klingender Stimme, sichtlich erfreut.

Dann zaubert sie unter ihren Röcken einen kleinen Zuber hervor, kniet hin und macht mit ihren Händen die Bewegung des Melkens.

Aha, sie geht die Mutterschafe melken.

Dann verabschiedet sie sich, die linke Hand auf die Brust gelegt, geht ein paar Schritte, wendet sich um, winkt. «Kalispera!» ruft sie.

Natürlich, unser «Kalimera» war falsch, denn es ist ja Nachmittag.

Schon wieder ein Wort gelernt.

Auf der Rückkehr ins Dorf gelangen wir vor ein Haus. Eine junge Frau eilt zum Weg herab, zieht uns an den Ärmeln hinauf zur Terrasse, bietet uns, nachdem sie ihre Familie umplaziert hat, die besten Stühle an, rückt ein Tischchen heran.

Drei Generationen sitzen hier beisammen. Die Kinder gucken hinter den Grosseltern hervor, kommen endlich zum Vorschein. Ihre etwas grössere Schwester wird ins Haus geschickt. Mit zwei winzigen Tässchen voll Kaffee kommt sie zurück und bietet sie uns artig an. Meiner Frau wird ein Löffelchen voll Konfitüre gereicht, mir ein Raki (klarer Schnaps).

Dann erst beginnt das Gespräch mit den Händen. Die Grossmutter will wissen, wo wir logieren. Sie legt ihren Kopf seitlich in die linke Hand und zeigt mit der anderen aufs Dorf.

Wir sagen den Namen des Hotels.

Woher wir stammten (die Hände unserer Gastgeber wirbeln in alle Windrichtungen).

Wir versuchen es mit «Schweiz», «Svizzera», «Suisse», «Switzerland».

Kopfschütteln.

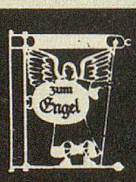
Ich halte den Leuten meine Armbanduhr entgegen. «Elvetia!» ruft der Grossvater.

Nach langem Gebärdenspiel merken wir endlich, dass man wissen möchte, wie wir nach Griechenland gekommen seien.

Nun habe auch ich endlich die Gebärdensprache erlickt. Ich breite meine Arme aus und bewege sie wie Flügel.

Grosse Heiterkeit, Händeklatschen.

Gut sehen –
modisch aussehen
. . . wir sind für beides zuständig
und beraten Sie gerne.



ENGEL OPTIK
Das Fachgeschäft für Augenoptik
Erwin Mazenauer
Engelgasse 5 Appenzell
Telefon 87 32 66

Abschied: die Grossmutter umarmt meine Frau, der Grossvater beklopft meine Schulter.

Die ganze Familie begleitet uns bis zum Dorfrand.

Weisse Rosen auf der Strasse

Wir spazieren, ein Grüppchen der Reisegesellschaft, von Artemon nach Apollonia auf der Insel Sifnos.

Sifnos: Die Insel der orientalisch anmutenden Dörfer, die Insel mit etwas über 2000 Einwohnern (der Taxi-Chauffeur behauptet, er sei mit über 3000 Sifnoiern befreundet); die Insel, die weit über hundert Kirchen, Kirchlein und Kapellen birgt; die Insel mit den blitzsauberen plattenbelegten Pfaden aus Marmor, Schiefer, Granit und Kalkstein.

Als Gott die Welt fertiggebaut hatte, blieben ihm ein grosser Haufen Steine übrig. Die warf er auf Sifnos. Und trotz des kargen Humus strotzt im Frühling diese Insel von Blüten: Erst Asphodelen, dann Margriten, Ilgen, Rosen, Mohn, Ginster . . .

Frauen mit grossen Blumensträussen begegnen uns. Sie tragen sie zur Kirche.

Eine von ihnen versperrt uns den Weg. Sie zupft aus ihrem reichen Bouquet weisse Rosen und überreicht sie (trotz unserer scheuen Abwehr) den ihr unbekannten Touristen.

Auf Sifnos sind Fremde nicht fremd.

Frühmesse in Artemon

Die Morgensonne verwandelt die Fassadensteine der Kirche in ein Farbenspiel von Grauviolett—Blauweiss—Rosa . . . Ein Weniges noch: so würden sie durchsichtig, begännen zu klingen.

Aus der offenen Tür dringt die Stimme des Popen ins Freie heraus. Zögernd trete ich ein und bleibe stehen. Links an der Wand sitzen auf unbequem schmalen und hohen Kirchenstühlen zwei alte Frauen, die sich bekreuzigen, die Hände vors Gesicht heben, dann wieder falten; die liturgischen Gesänge flüstern sie mit.

Jetzt tritt der Pope aus der mittleren Tür der Ikonostase. Mit klingendem Tenor singt er. Nun antwortet ihm eine zweite Stimme, ein Bariton. Endlich entdecke ich den respon-

dierenden Mann, der rechts vorne steht. Er dreht ein Betpult, das auf dem runden Pfosten vier Liturgiebücher trägt: linksherum, rechtsherum — wie die Textfolge es verlangt.

Während der Messe wandert der Pope, angetan im schönsten Messgewand, durch die drei Türen der Ikonostase, schreitet durch den Mittelgang der Kirche vor und zurück, immer im Wechselgesang mit seinem Partner.

Ein Bauarbeiter tritt herein. Er geht auf das Muttergottesbild zu, verneigt sich, küsst die glasbedeckte Ikone, bekreuzigt sich — und verlässt dann die Kirche.

Ein inselgriechisches Postamt

Am Kiosk keine Briefmarken, im Dorfladen keine Briefmarken, im Hotel keine Briefmarken. Die Einheimischen zeigen alle mit dem Daumen über die Schulter nach hinten: Dort sei die Post.

Wir gehen auf die Suche, dorfein, dorfaus, dorfauf, dorfab; denn man möchte doch seine Bekannten und Verwandten mit Feriengrüssen beglücken. («Jetzt schau, die sind in Griechenland. Da müssen wir auch einmal hin!»)

Ich habe Glück, entdecke die Post.

Nicht nur der Briefmarken wegen lohnt sich der Besuch. Hermes, der Sohn des Zeus und der Maiá, sitzt vorm Morseapparat. Erwartet er eine Depesche mit Neuigkeiten vom Olymp?

Er lässt mir reichlich Zeit, sein Büröchen eingehend zu studieren. Eine Waage mit glänzenden Messingscheiben, die Gewichtssteine daneben schön in Reih und Glied. Ein Telephonapparat, der dem Verkehrsmuseum oder dem Technorama wohl anstände.

Eine Wanduhr, die mit göttlicher Geduld (wie lange schon?) beharrlich dieselbe Zeit verkündet. Auch eine Chronologik. Und nicht die übelste.

An der Wand ein vergilbtes Werbeplakat. Es wird wohl weiterhangen, bis es antiquarischen Wert erlangt.

Mit einem Räuspern will ich Hermes auf meine störende Anwesenheit aufmerksam machen. Nutzlos. Hermes wartet auf die Depesche.

Ich huste ziemlich laut, energisch . . .

Da schreckt er auf. Sogar derart, dass ich mich entschuldigen möchte, so ich Griechisch könnte. Gnädig rückt er die gewünschten Briefmarken heraus.

Und die sind nicht alt. Schön sind sie, beste moderne Graphik.

«Kalispera!» grüsse ich im Gehen.

«Spera» murmelt Hermes und setzt sich seufzend wieder vor seinen Morseapparat.

Der «innere Wert» einer Zigarette

Am Hafen von Kamares. Wir sitzen beim Kaffee, warten auf den Bus (auf eine halbe Stunde früher oder später kommt es ihm nicht an. «Noch jeder hat sein Ziel erreicht!»), blinzeln auf die tiefblaue Bucht; Fischerboote fahren ein und aus.

Es ist Spätnachmittag. Ein Bauarbeiter in zerfetzter Arbeitskleidung setzt sich, nachdem er ein Stühlchen weggerückt hat, in höflichem Abstand neben uns.

Es ist ein alter Mann: weisse Bartstoppeln, tiefliegende, lebensmüd gewordene, erloschene Augen unter buschigen Brauen. Am Ärmel des Hemdes ein schmales Trauerband.

Zögernd gehe ich zu ihm hinüber, biete ihm eine Zigarette an.

Er blickt auf, scheu zuerst, dann freudig überrascht. Zu meiner Beruhigung nimmt er die Zigarette an; dankt, lächelt.

Ein Lächeln, das ich nie vergessen werde; es verwandelt sein Gesicht; ferne jugendliche Mannesschönheit lässt es ahnen.

Die Götter, die Weisen, die Heiligen

Wer auf Sifnos weilt, fühlt die Anwesenheit der Heiligen. Jedes Dorf, jedes Kloster feiert den Tag seines Ortsheiligen mit ausdauerndem Glockengeläute: morgens, mittags, abends, mit einer, mit zwei, mit drei Glocken. Die Kirchen und Kapellen duften heute mehr nach Rosen als von Weihrauch.

Aber auch die alten Götter sind da. — In den Ortsnamen Apollonia und Artemon: die Zwillingsgeschwister Appollon und Artemis. Apollon trägt heute statt des silbernen Bogens einen hohen Hirtenstab. Artemis ist nicht mehr Herrin des Wildes, nein: sie sitzt am Webstuhl und zaubert mit flinken Händen bunte Teppiche hervor. Ob sie immer noch Hüterin der Keuschheit ist, bleibe dahingestellt.

Auch die Weisen des Altertums sind den Griechen präsent. Platon, Sokrates, Aristoteles auf den Noten, Demokritos, der erste Atomist auf der Zehndrachmenmünze, freundschaftlich vereint mit seinem späten Nachfolger Niels Bohr, dessen Atommodell abgebildet ist.

PS. Und doch, wie unzulänglich erscheint ihm nun, dem Touristen, das, was er hier berichtet hat, angesichts der Fülle an Schönheiten griechischer Inseln. Mag er sich trösten mit dem Wort des Pausanias in Platons Gastmahl:

«. . . dem Liebenden allein verzeihen die Götter . . .»